

Friedrich Markewitz

„Der Tod tritt an jede Pritsche, an jede zerschlagene Fensterscheibe heran und fragt: ‚Wann darf ich kommen?‘“

Möglichkeiten und Grenzen des Sprechens über Tod und des sprachlichen Vollzugs von Trauer in Textkommunikaten des Gettos Litzmannstadt

Abstract: Stets haben menschliche Gemeinschaften versucht, dem nahenden, sich vollziehenden sowie geschehenen Tod zu begegnen und dabei kommunikative Praktiken ausgebildet, die für die Zwecke der Todes- und Trauerverarbeitung zum Einsatz kommen. Die Erfassung und Reflexion dieser Praktiken ist Thema dieses Beitrags, in dem die extremen kommunikativen Ränder des sprachlichen Erfassens von Tod sowie des performativen Vollziehens von Trauer während der Shoa reflektiert werden sollen. Als Grundlage dienen textuelle Kommunikate des Gettos Litzmannstadt der Jahre 1941 bis 1944. Gefragt werden soll nach Mustern des Anzeigens von Tod, Musteranschlüssen anhand von Personifikationen und Metaphorisierungen des Todes und nach Musterabbrüchen als Formen des Nicht-(Mehr)-Ausdrücken-Könnens.

Human communities have always attempted to confront death as it approaches, occurs, and happens, and have developed a variety of communicative practices that are used for the purposes of processing death and mourning. The reflection of these practices is the subject of this paper, which aims to reflect on the extreme communicative margins of the linguistic recording of death as well as the performative accomplishment of mourning during the Shoa. Textual communicates from the Litzmannstadt ghetto from 1941 to 1944 will serve as a basis for the investigation of patterns of indicating death, pattern connections on the basis of personifications and metaphorizations, and pattern discontinuations as forms of not being able to express.

Keywords: Gettokommunikation, Gettokommunikate, kommunikative Praktiken, Shoa, Unsagbarkeit

Anmerkung: Gewidmet in Liebe Cookie.

1 Einleitung

Geistes- und kulturgeschichtlich zugespitzt kann das 20. Jahrhundert mit einigem Recht als ein Jahrhundert des Todes beschrieben werden. Spuren einer solchen Einschätzung finden sich problemlos: Angefangen beim deutschen Existenzialphänomenologen Martin Heidegger, der in den 1920ern in seinem fragmentarischen Hauptwerk *Sein und Zeit* das menschliche Dasein programmatisch als ein „Sein zum Tode“ (Heidegger [1926] 1963: 235) bestimmt, über den französischen Existentialphilosophen Albert Camus, der in den 1940ern in seinem Essay *Der Mythos des Sisyphos* die Todesform des Suizids paradigmatisch als einziges „wirklich ernstes philosophisches Problem“ (Camus [1965] 2011: 15) bezeichnet hat, bis zum bulgarisch-britischen Literaten Elias Canetti, der sein literarisches Werk als ein Schreiben gegen den Tod verstanden wissen wollte: „Gedanken an Tote sind Wiederbelebungsversuche [...]. Seit man die Toten nicht mehr fürchtet, fühlt man eine einzige unermeßliche Schuld gegen sie: die, daß es einem nicht gelingt, sie zurückzuholen. An allen lebendigsten und glücklichsten Tagen ist diese Schuld am größten“ (Canetti [1956] 1975: 210). So unsystematisch und dezidiert nicht exhaustiv die Liste dieser Denker ist, so eint sie, dass ihre Todesbezüge aus den Zivilisationsbrüchen des Ersten und Zweiten Weltkrieges wenn nicht erwachsen, so dann doch zumindest in Bezug zu diesen zu betrachten sind. Während wir also einerseits eine zunehmende gesellschaftliche Ausklammerung des natürlichen Todes seit dem 19. Jahrhundert beobachten können, ist andererseits der Massentod der Weltkriege omnipräsent und erscheint als anthropologische Konstante des 20. Jahrhunderts.

Insbesondere die Shoa ist dabei eine bis heute wissenschaftlich, literarisch und gesellschaftlich kaum erfassbare Herausforderung unmenschlichen Massens mordens. Allein als Ereignis ist ihre prinzipielle Fassbar- bzw. Konzeptualisierbarkeit zur Disposition gestellt. Versuche der Begegnung wie Aufarbeitung geraten allzu schnell in die Nähe pathetischer Trivialisierungen.

Dieser Aspekt mag dabei als konstitutives Charakteristikum auch der Begegnung mit Tod im Allgemeinen gelten. Dabei nehmen Trivialisierungen von Tod durch Allgemeinplätze wie etwa dem der Universalität des Daseins zum Tode weder dem individuell-persönlichen, noch dem Tod als Symbol oder Chiffre seine ängstigende Kraft.

Keine geistes- oder kulturwissenschaftliche Disziplin ist nun *sui generis* dazu prädestiniert, sich mit Tod und Sterben zu beschäftigen. Es ist auch zu vermuten, dass keine seiner existentiellen Umfänglichkeit gerecht werden kann, so dass es stets zu Fragmentarisierungen kommen muss. Zugleich macht aber die „existenzielle Bedeutsamkeit des Todes“ (Wittwer 2009: 7) diesen zu einem notwendigerweise zu erfassenden Forschungsgegenstand. Gleichsam trifft der Aspekt der

fragmentarisierenden Perspektivierung und Kategorisierung auch auf diese Ausführungen zu, die aus einer kulturlinguistischen Perspektive (im Sinne von z. B. Spieß & Tienken 2019) heraus konzipiert sind.

Aus einer solchen Perspektive heraus erscheint das Erleben von und der Umgang mit Tod zunächst nicht nur als biologische, sondern auch als kulturelle Konstante.¹ Zeit- und kulturübergreifend, aber ebenso zeit- und kulturspezifisch (vgl. Szczepaniak 2021: 211) haben menschliche Gemeinschaften versucht, dem nahenden, sich vollziehenden sowie schließlich geschehenen Tod zu begegnen und dabei eine Vielzahl kommunikativer Praktiken² ausgebildet, die für die Zwecke der Todes- und Trauerverarbeitung zum Einsatz kommen (z. B. sowie lediglich exemplarisch das Kondolieren; vgl. Stein 2021, oder Trösten; vgl. Marx & Tienken 2021).

Aus einer linguistischen Perspektive lassen sich Phänomene wie Tod oder Trauer auf den so verschiedenen Analyseebenen des Wortes, Satzes, Textes und Diskurses erfassen (vgl. Braun 2021: 3–4). Gleichzeitig ist aber Diana Walter (vgl. 2021: 91) zuzustimmen, dass sich die verschiedenen linguistischen Subdisziplinen bisher nur in Ansätzen mit diesen Zusammenhängen beschäftigt haben.

Bisherig erfolgte sprachwissenschaftliche Ansätze werden von Christian Schütte (2021: 230) unter das Label der Thanatolinguistik vorschlagsseitig zusammengebracht: „Zur Thanatolinguistik sind sämtliche linguistischen Analysen sprachlicher Praktiken [...] zu zählen, die sich auf Tod und Sterblichkeit beziehen und mit denen das gesellschaftliche Bild von Tod und Sterben konstruiert wird.“ Abseits eines durchaus möglichen kritischen Hinterfragens der Notwendigkeit des konstanten linguistischen Labellings (im Sinne von X-Linguistik) sei an dieser Stelle zumindest die Frage angedeutet, ob die Linguistik überhaupt geeignet ist, sich den hier angesprochenen Phänomenen zuzuwenden. Die starke Ausrichtung sprachwissenschaftlichen Forschens und Denkens am Funktionsbegriff kann nämlich durchaus zu Nivellierungen führen, in dem Sinne z. B., dass Kommunizieren über Tod, Sterben und Trauer vornehmlich oder lediglich als funktionale Problembewältigung interpretiert wird. Dies würde aber den Blick auf diese Phänomene stark einschränken und „das Sterben herab[stufen] auf ein Problem wie viele andere“ (Schütte 2021: 233). Herausgefordert sind so auch interpretative

1 Vgl. dazu auch: „Die Auseinandersetzung mit der bewusst wahrgenommenen Endlichkeit des (eigenen) Lebens findet bereits in frühen Schriftzeugnissen der Menschheit statt. Die Gewissheit über die Unausweichlichkeit des Todes, des Sterben-Müssens einerseits, und andererseits die Ungewissheit im Hinblick auf ein jenseitiges Überdauern sind Merkmale unserer Existenz, die seit jeher eine Fülle kultureller Reaktionen nach sich ziehen“ (Braun 2021: 2).

2 Im Rahmen dieses Beitrages werden kommunikative Praktiken als „Grundformen der Verständigung“ (Fiehler 2005: 1181) verstanden, mit denen man „(sich wiederholende) kommunikative Aufgaben zu bewältigen [sucht]“ (Stein 2018: 3).

Reflexionsbewegungen, diese Phänomene durch Ausdifferenzierung- und Kategorisierungsbewegungen nicht zu stark zu vereinfachen bzw. zu handhabbar werden lassen zu wollen.

Neben forschungsseitigen sind ebenso produzent*innenseitige Herausforderungen im Umgang mit Tod und Trauer zu nennen. Einer besonderen Herausforderung stehen dabei Sprecher*innen und Schreiber*innen in Extremsituationen gegenüber, sind sie doch mit der Problematik konfrontiert, dass frühere kommunikative Praktiken, Musterübernahmen und -anschlüsse wirkungslos und stattdessen Musteranpassungen oder sogar -abbrüche notwendig werden.

Die Erfassung dieser Zusammenhänge ist Thema der vorliegenden Ausführungen, in denen die extremen kommunikativen Ränder des sprachlichen Erfassens von Tod sowie des performativen Vollziehens von Trauer während der Shoa reflektiert werden sollen. Als Grundlage dienen textuelle Kommunikate des Gettos Litzmannstadt der Jahre 1941–1944 (siehe zur genaueren Bestimmung der Textkommunikate Abschnitt 2). Das Getto Litzmannstadt konzentrierte während dieser Zeit bis zu 230 000 Menschen auf engstem Raum und unter menschenunwürdigen Bedingungen. Überlebt haben lediglich 850 (vgl. Löw & Feuchert 2007: 11). Die internierten Getto-Bewohner*innen waren somit konstant sowohl den Körper und Geist zerstörenden Gettobedingungen als auch den drohenden Deportationen sowie der Willkür der deutschen Besatzer*innen ausgesetzt. Sie waren beständig von Tod umgeben, sodass der kommunikative Umgang damit zu einer drängenden Herausforderung wurde (vgl. dazu auch Markewitz 2021).

Im Laufe dieser Ausführungen soll daher gefragt werden nach a) sich entwickelnden Mustern des Anzeigens von Tod, b) Musteranschlüssen sowie c) Musterabbrüchen als Formen des Nicht-(Mehr)-Ausdrücken-Könnens. Dabei wird eine textgattungskontrastive Perspektive eingenommen, um die Mediumsspezifität der Möglichkeiten und Grenzen des Sprechens über Tod sowie des sprachlichen Vollzugs von Trauer spezifisch(er) erfassen und reflektieren zu können. Bevor es zur Analyse der skizzierten Zusammenhänge kommt (siehe Abschnitt 3) wird in einem vorausgehenden Schritt zumindest einführend-skizzierend auf die diskursiven Umstände im Getto Litzmannstadt sowie dessen Text(sorten)welt eingegangen (siehe dazu insgesamt auch ausführlicher Markewitz 2023).

2 Das Getto Litzmannstadt als Lebens- und Todesraum: Diskursive Bedingungen und textkommunikative Möglichkeiten

Die verschieden-vielgestaltigen Gettos während des ‚Dritten Reiches‘ waren lange Zeit marginalisierte geistes- und kulturwissenschaftliche Forschungsgegenstände: „Jahrzehntelang wurden die nationalsozialistischen Ghettos vorrangig als Stufe auf dem Weg in den systematischen Massenmord untersucht“ (Bethke 2015: 16). Dass aber die meisten Opfer der Shoa gezwungen wurden, in den verschiedenen Gettos ihre ersten, grundlegenden Erfahrungen mit Entrechtung, Dehumanisierung und Ermordung zu machen, hat in den letzten Jahrzehnten zu einer zunehmenden Wahrnehmung der Relevanz der Erforschung der Gettouwstände, -bedingungen und -auswirkungen geführt.³ An diese Entwicklungen anschließend möchte auch ich mich auf ein Getto, das Getto Litzmannstadt, als Lebens- wie Todesraum konzentrieren, das ich als Diskursraum⁴ bzw. -welt⁵ auffasse (vgl. dazu auch Markewitz 2023: 73–74).

Ausgehend von der Gettoisierung als umfassend-existentiell dem Bruch bisheriger Lebenserfahrungen (vgl. Bethke 2015: 28–29) sind Gettos zunächst als Zwangsorte ohne Orientierungsgewissheit aufzufassen (vgl. Bethke 2015: 29; 37). Gleichzeitig ist es wichtig, hervorzuheben, dass sie nicht nur Zwangs-, sondern auch Lebensgemeinschaften sein konnten:⁶ Das Getto ist „nicht nur Stätte der Verfol-

3 Auch aus sprachwissenschaftlicher Forschungsperspektive fand ein Blick auf Kommunikation sowie Kommunikate in Gettos bisher nur unsystematisch und keinesfalls umfänglich statt. Der geschichtswissenschaftlichen Forschungsgeschichte folgend, standen lange Zeit KZs und die damit verbundenen soziopragmatischen Bestimmungen von KZ- oder Lagersprachen als Formen der Sondersprachen im Vordergrund (vgl. dahingehend lediglich exemplarisch die zentralen Arbeiten von Oschlies 1986, Michel 2005 oder Warmbold 2008).

4 Vgl. „Grundgedanke des *Diskursraum*-Konzepts ist die Annahme, dass in diesem, vor einem gemeinsam geteilten oder zumindest bekannten Wissens- als Sinn(deutungs)horizont, diskursive kommunikative Handlungen vollzogen werden, die sich zu dem Diskursraum als begrenzte Rahmung in konstitutive und interdependente Beziehung setzen lassen“ (Markewitz 2020: 381, Hervorhebung im Original).

5 Vgl. „*Diskurswelt* bezeichnet dabei eine bestimmte Menge von Informationen, über die Sprecher und Hörer gemeinsam verfügen. Das kann ganz allgemeines, gesellschaftlich relevantes Wissen sein, z. B. wer zurzeit Bundeskanzler ist oder dass bei uns die Postboten Briefe austragen. Es kann sich aber auch um spezifische Informationen handeln, z. B. das Wissen, dass der Kellner im letzten Urlaubshotel bei der Bombe surprise den ganzen Tisch angezündet hat“ (Schwarz-Friesel & Chur 2014: 98).

6 Diese Spannung führte zu einem grundlegenden Paradox für die jüdische Gettobevölkerung: „[S]ie strebte nach ‚Normalität‘ unter den Bedingungen der systematischen Verfolgung und spä-

gung und Ermordung, sondern auch als Ort eines wenngleich eingeschränkten Lebens, mehr noch als Zusammensetzung verschiedener Lebenswelten“ (Hansen, Steffen & Tauber 2013: 9) zu betrachten. Aus dieser Perspektive kommen dem Kommunizieren über Tod, ebenso wie dem Ausbilden und der Weiterentwicklung von Strategien der Trauer eine gettospezifische kulturlinguistisch erfassbare Relevanz zu, um die es im weiteren Verlauf auch gehen soll.

Das Getto Litzmannstadt war das erste größere polnische Getto. „Als es schließlich im August 1944 abgerissen wurde, hatte es vier Jahre und vier Monate existiert. Eine so lange Zeit überdauerte kein anderes Ghetto im von Deutschen besetzten Europa“ (Hilberg [1961] 1990: 231). Als Grund für sein langes Bestehen ist vor allem seine kriegswirtschaftliche Bedeutung hervorzuheben. Die immense Produktivität der Gettobevölkerung geht u. a. auf einen der zentralen Akteure des Gettos, den in der Forschung bis heute umstrittenen (vgl. dazu lediglich exemplarisch Arendt [1964] 2011: 211; Lehnstaedt 2017: 17 oder Polit 2017: 7) Judenältesten Mordechai Chaim Rumkowski, zurück. Seine Strategie, „durch Produktivität das Überleben der Getto-Bevölkerung zu sichern und das Getto zu einer Notwendigkeit für die deutsche Kriegswirtschaft werden zu lassen“ (Markewitz 2020: 382), sollte das Getto konstitutiv prägen. Dass die Produktivität zu Lasten der Gettobevölkerung ging und nur durch brutale Ausbeutung zustande kam, bedarf kaum der Erwähnung: So arbeiteten die Gettobewohner*innen „mehr als zehn Stunden täglich an sechs Tagen in der Woche, ohne Pausen und angemessene Verpflegung“ (Bethke 2015: 79). Neben der brutalen Ausbeutung ihrer Arbeitskraft machten „[k]atastrophale Wohnverhältnisse und ständiger Hunger [...] der Gettobevölkerung dauernd zu schaffen“ (Löw 2007: 150). Hunger, Kälte und Krankheit waren beständige Begleiter und forderten immensen Tribut – „fast jeder vierte Mensch starb im Getto“ (Löw 2007: 151) an Krankheit oder Unterernährung. Neben den existenziellen Belastungen des Hungerns, des Krankseins sowie der beständigen Angst vor sowohl willkürlichen Morden durch die nationalsozialistischen Besatzer*innen als auch Deportationen in andere Lager und damit den zunehmend sicheren Tod, war das Getto von internen sozialen Spannungen geprägt. Von den Nationalsozialisten zu einer heterogenen Zwangsgemeinschaft genötigt, schuf Rumkowskis System des Nepotismus zusätzliche Konflikte (vgl. Löw 2007: 156).⁷

ter der Vernichtung. Wie aber konnte Normalität, die eigentlich Vertrauen in die Zukunft voraussetzt, in einer permanenten Atmosphäre der willkürlichen Verfolgung und Lebensgefahr organisiert werden?“ (Dieckmann & Quinkert 2009: 10).

⁷ So entstand eine von den Gettobewohnern auch als solche bezeichnete *Gettoelite*, die unter gänzlich anderen Bedingungen leben konnte: „the ghetto elite could be seen enjoying themselves in unseemly display, openly consuming food and liquor otherwise unavailable to the others“ (Horwitz 2008: 243).

Dass trotz der widrigen Umstände umfassende textuelle Kommunikate im Getto entstanden, ist eindringlicher Beweis für den Überlebens- aber auch Konstitutionswillen der Gettobewohner*innen, die agentiv daran beteiligt sein wollten, „die Tatsachen, also nicht nur die Erinnerung, zu dokumentieren und für die Zukunft zu bewahren“ (Steinbach 2001: 183). Die so entstandenen Texte können zugleich als Zeugnisse existenzieller Sinnverlusterfahrungen interpretiert werden (vgl. dazu auch Markewitz 2020: 378).

Im Rahmen dieser Analyse soll der Fokus auf drei Texten und zugleich Textgattungen des Gettos liegen: Auf die von einem Autorenkollektiv verfasste *Getto-Chronik* der Jahre 1943 und 1944, auf dem *Tagebuch* Oskar Rosenfelds und den *essayistischen Reportagen* Oskar Singers.

Die *Getto-Chronik* als „the ghetto's internal log“ (Horwitz 2008: 145) wird von Jörg Riecke als Versuch interpretiert, dem Alltagsgrauen des Gettos eine andere Interpretation von Wirklichkeit entgegenzustellen (vgl. Riecke 2006: 90). Das Autorenkollektiv, dessen Mitglieder sich als Chronisten verstanden, handelten aus einem journalistischen Impetus heraus (vgl. Markewitz 2020: 385) mit dem Ziel, eine Kulturgeschichte des Gettos zu schreiben (vgl. Riecke 2006: 90).⁸ Im Verfolgen eines solchen Ziels wird die *Getto-Chronik* von Anja Lobenstein-Reichmann als Zeugnis des Gegensprechens zur Gewaltsprache der Nationalsozialisten bestimmt (vgl. Lobenstein-Reichmann 2012: 217). Dies wird auch so von Riecke vertreten, der den journalistischen Stil bzw. das in der *Chronik* vorherrschende Stilideal des eleganten Feuilletons hervorhebt (vgl. Riecke 2007: 197–199) und so in diesem textuellen Kommunikat ein eindringliches Beispiel „sprachlichen Widerstandes“ (Riecke 2007: 202) sieht.⁹ Zwar ist auch die *Chronik* „letztlich Teil der vorgetauschten Normalität eines alltäglichen Lebens“ (Riecke 2007: 198) unter unmenschlichen Bedingungen. Durch das Festhalten an textuellen Strukturen, das tägliche Erfassen des Getto-Lebens in den Tageseintragungen, das Schreiben „in festen Rubriken und Textmustern“ (Riecke 2007: 198), wird später Rezipierenden ein unmittelbares Bild der Vielgestaltigkeit von Leben aber auch Sterben, Tod und Trauern im Getto versuchsweise vermittelt.

⁸ Vgl. dazu auch „Es geht den Chronisten um das sprachliche Festhalten ihrer Erfahrungen der Getto-Lebenswelt und sie sehen sich in der Pflicht, das Bild des Gettos so umfassend wie möglich zu skizzieren, um ihren Beitrag nicht nur zur textuellen Darstellung der Shoa, sondern auch zur Konstruktion einer Text-Welt der Shoa zu leisten“ (Markewitz 2020: 394).

⁹ Vgl. „Auf diese Weise unterlaufen die Chronisten den Sprachgebrauch des Nationalsozialismus von zwei Seiten: Durch die Anknüpfung an den klassischen bildungssprachlichen Wortschatz entlarven sie das Deutsch ihrer Peiniger als bildungsfern und zeigen sich selbst als die eigentlichen Bewahrer der deutschen Sprache und Kultur. Durch den Gebrauch regionalsprachlichen einheimischen Wortgutes, das durch Jiddisches, Polnisches und Englisch noch erweitert wird, betonen sie die Vielfalt der Sprachformen und Sprachkulturen“ (Riecke 2007: 202).

Anders als die dezidiert für spätere Rezeption bestimmte *Getto-Chronik* sind die anderen Textkommunikate Rosenfelds und Singers eher für den privaten Gebrauch gedacht und erfüllten vor allem bei letzterem eher Verarbeitungs- und Ventilfunktion. Rosenfelds *Tagebuch* diente zum Gespräch mit sich selbst sowie zur Erinnerung von Erlebtem und Gedachtem. Die zermürbenden Belastungen des Gettolebens brechen sich in diesem Kommunikat auch auf sprachlicher Ebene Bahn: Die zunehmend fragmentarischer und ungrammatisch werdenden Aufzeichnungen (vgl. Riecke 2010) erscheinen so als einzigartiger Versuch, „das erlebte Grauen in sprachlicher Form möglichst unmittelbar wiederzugeben. Die so entstandenen Sprachtrümmer sind keine interpersonalen kommunikativen Handlungen, sondern introvertierte, nicht partnerbezogene Monologe“ (Riecke 2006: 87).

Die *essayistischen Reportagen* Singers nehmen schließlich eine Zwischenstellung zwischen *Chronik* und *Tagebuch* ein. Privat verfasst, aber für ein imaginiertes Publikum geschrieben (vgl. Riecke 2006: 87), sind seine Essays dafür gedacht, einen möglichst umfassenden Einblick in das Gettoleben zu geben (vgl. Riecke 2006: 88). Singer präfiguriert in diesen Texten seine später erfolgende Arbeit an der *Getto-Chronik* und tatsächlich verlieren sich seine privaten Texte während seiner *Chronik*-Tätigkeit.

3 Analyse

3.1 Zu Musterausbildungen im Kontext der Verarbeitung von Tod in den Textkommunikaten des Gettos Litzmannstadt

In einem ersten Analyseteilschritt soll es um Musterausbildungen im Kontext der kommunikativen Erfassung und Verarbeitung von Tod in den Textkommunikaten gehen, wobei der Analysefokus vornehmlich auf der *Getto-Chronik* liegt. Muster werden im Sinne von Hausendorf et al. als „evolutionäre Errungenschaft der Textkommunikation“ (2017: 321) konzeptualisiert. Sie sind Merkmale, die aufgrund ihrer Routinisierung einen hohen Wiedererkennungswert haben und textuelle Kommunikation erleichtern (vgl. Hausendorf et al. 2017: 319–321). Die *Getto-Chronik* eignet sich in hohem Maße für die Analyse der Ausbildung wie Festigung von Mustern im Sinne eines routinisierten textkommunikativen Handelns. Dies soll zumindest beispielhaft auf den Ebenen Textstruktur, Textinhalt und Textlexik beleuchtet werden.

Auf textstruktureller Ebene ist zunächst der Kopf der Tageseintragungen der *Chronik* hervorzuheben. Dem Kopf selbst kommt dabei ein Moment textstruktureller Entwicklung zu, der sich in den Anfängen dieser komplexen Großtextsorte

so noch nicht finden lässt, und dann Verwendung findet, als der Textproduktionsaufwand für die Tageseintragungen zu groß wurde. Daher lagerte man bestimmte Informationen, die zuvor als Fließtext präsentiert wurden, stichwortartig in den Kopf aus, darunter Hinweise zu etwa Wetter, Geburten, Festnahmen und Bevölkerungsstand.

Zugleich gibt es aber auch den Punkt Sterbefälle, unter den täglich alle verstorbenen Bewohner*innen erfasst wurden. Diese statistisch-direkte Art des Zugriffs, die auch ein Moment des intertextuellen Bezugs enthält, da die Punkte Bevölkerungsstand und Sterbefälle unmittelbar aufeinander bezogen sind, entspricht dem chronistischen Impetus der Textproduzenten, tägliche Vorkommnisse im Getto zu erfassen. Dabei ist die minimalistische Erfassung nur eines von verschiedenen Mustern, die sich im Textkommunikat im Kontext der Erfassung von Trauer, Tod und Sterben finden lassen.

Auf der anderen Seite des Spektrums gibt es auf textinhaltlicher Ebene in den sich an den Kopf anschließenden Textteilen eigene Rubriken, die sich umfassend mit dem Tod im Getto befassen, z. B. die Rubrik *Todesanzeige(n)*, in der neben der Angabe des Todesfalls biographische Informationen über die verstorbene Person geliefert werden. Besonders werden persönliche und berufliche Errungenschaften der Verstorbenen hervorgehoben – ein deutlicher Widerspruch zur dehumanisierenden Behandlung, die die Gettobewohner*innen durch die nationalsozialistischen Machthaber erfuhren und so auch dezidiertes Anzeigen der Geistes- und Schaffens- bzw. Wirkungskraft jüdischer Akteure.

Insgesamt finden sich in der *Getto-Chronik* der Jahre 1943 und 1944 elf Todesanzeigen (angezeigt durch die Überschrift *Todesfall*). Auffällig ist, dass anfänglich (1943 drei von fünf) Todesanzeigen vor allem zu Archivmitarbeiter*innen zu finden sind, also Personen, die auch an der Produktion der *Getto-Chronik* direkt wie indirekt beteiligt waren.¹⁰ In diesen Trauertexten wird nicht nur das bisherige Leben der Verstorbenen beleuchtet, sondern explizit auf die Relevanz eingegangen, die die Person im Diskursraum des Gettos und für die Produktion der *Chronik* hatte. So wird z. B. zum Tod von Abram S. Kamieniecki darauf verwiesen,

¹⁰ Vgl. exemplarisch „Mit Dr. Bernard Heilig hat unsere Abteilung [...] im Verlauf des heurigen Jahres den dritten Mitarbeiter verloren. Der Verlust ist umso schwerer, als Dr. Heilig zu den wenigen volkswirtschaftlichen Fachleuten gehoerte, die sich mit der oekonomischen Geschichte der Juden beschäftigten und gleichzeitig auch statistische Arbeiten leisteten. In unserer Abteilung beschäftigte sich der Verstorbene u. a. mit dem Schicksal der hier eingesiedelten Juden des Westens und lieferte aeusserst aufschlussreiche statistische Tabellen. Da unser Arbeitssystem derart eingerichtet ist, dass das Gebiet jedes Einzelnen sich organisch an das seines Kollegen anschliesst, ist durch das Hinscheiden Dr. Heiligs eine Luecke entstanden, die nur schwer ausgefuellt werden kann. Als Autoritaet auf seinem Gebiet hat Dr. Heilig sich schon in jungen Jahren einen angesehenen Namen gemacht [...]“ (GC 1943 30.06.1943).

dass er sich im Archiv und für die *Chronik* „mit den Fragen [beschäftigte], die das jüdisch-traditionelle Leben sowie die jüdisch-hebraeischen Kulturgüter des Gettos betreffen“ (GC 1943 23.06.1943).

Die Fokussierung auf Archivarbeiter*innen ändert sich aber umfassend im Wechsel von 1943 zu 1944 (1944 finden sich sechs Belege, nur einer davon für einen Archivmitarbeitenden), so dass an dieser Stelle nicht nur von einer Muster-ausbildung, sondern ebenso einer Musterentwicklung gesprochen werden kann, von anfänglich vornehmlich für einen kleineren Kreis an Personen verfassten Todesanzeigen, bis hin zu das ganze Getto als Diskursraum erfassenden Anzeigen.¹¹ Dies zeigt sich auch an der Art der Beschreibungen, die häufig die Relevanz der Verstorbenen für das gesamte Getto hervorheben und selbst wiederum musterhaft sind; z. B. *Er erfreute sich im Getto grosser Beliebtheit* (GC 1944 28.02.1944) oder *Dr. Neubauer erfreute sich nicht nur im Kreise seiner Landsleute, sondern auch unter der übrigen Bevölkerung besonderer Wertschätzung* (GC 1944 03.05.1944). Somit kommt dem Moment der Trauerarbeit im Rahmen dieser Rubrik eine zunehmend allgemeinere diskursive Bedeutung zu.

Neben diesen Polen der Erfassung als statistisches Hinweisen im Kopf der Tageseintragungen sowie als umfassendere Form der Trauerarbeit in Form der Rubrik *Todesanzeige* finden sich weitere textinhaltliche Varianten. So wird z. B. in der Rubrik *Sanitätswesen* ebenfalls das tägliche Sterben erfasst – anders als bisher aber nicht nur rein statistisch und nicht biographisch als Form der Trauerarbeit, sondern unter dem Gesichtspunkt der Todesursache (siehe die Belege (1) bis (5)):

- (1) Die Todesursachen der heutigen Sterbefälle: 3 Lungentuberkulose, 2 Herzkrankheiten, 2 Krankh. der Verdauungswege, 1 Unterleibstypus, 1 Brustdrüsenkrebs, 1 Selbstmord (GC 1943 10.08.1943).¹²
- (2) Die Todesursache der heutigen Sterbefälle: 4 Lungentuberkulose, 1 Lungenentzündung, 1 Typhus, 1 Hinrichtung, 1 Selbstmord (GC 1943 14.09.1943).
- (3) Die Todesursache der heutigen Sterbefälle: 4 Lungentuberkulose, 4 Herzkrankheit, 1 Tuberk. Gehirnhautentzündung, 1 Selbstmord GC 1944 10.02.1944).

¹¹ Vgl. auch hier lediglich exemplarisch: „Prof. Wilhelm Caspari starb heute im Alter von 72 Jahren. Er wurde am 4. Februar 1872 in Berlin geboren, studierte zuerst Medizin und wurde praktischer Arzt. Während seiner ärztlichen Praxis wandte er sich bakteriologischen Studien zu, veröffentlichte eine Reihe fachwissenschaftlicher Schriften und habilitierte sich als Dozent an der Berliner Universität. Sein Spezialgebiet war die Krebsforschung [...]“ (GC 1944 21.01.1944).

¹² Ein Siglenverzeichnis findet sich im Literverzeichnis im Abschnitt zu den Quellen.

- (4) Die Todesursache der heutigen Sterbefälle: 17 Lungentuberkulose, 1 Tuberk Gehirnhautentzündung, 1 Gehirnentzündung, 11 Herzkrankheiten, 1 Selbstmord (GC 1944 29.05.1944).
- (5) Die Todesursache des heutigen Sterbefalles: Selbstmord 1 (GC 1944 30.07.1944).

Diese Ausprägungen können als Formen der textinhaltlichen Ergänzung der textstrukturellen statistischen Angaben im Kopf der Tageseinträge interpretiert werden und liefern wichtige Hinweise nicht nur auf den Grad an Intertextualität der Tageseinträge, sondern vor allem auf Hintergründe über die Art und Weise des Todes im Getto. Neben dem schon angeführten ständigen Begleiter Krankheit sei an dieser Stelle ein besonderes Augenmerk auf die ebenfalls erfassten Suizide¹³ gerichtet. Diese wurden nämlich nicht nur in der Rubrik *Sanitätswesen* erfasst, sondern ebenfalls in der Rubrik *Sonstiges* (in der *Getto-Chronik* von 1942 5x und in der von 1944 2x) (siehe die Belege (6) bis (8))

- (6) Am heutigen Tage beging Otilie Mendel, Pfefferg. 16/15, durch Einnahme eines Schlafmittels Selbstmord. Der Arzt der Rettungsbereitschaft stellte den bereits eingetretenen Tod fest (GC 1943 06.01.1943).
- (7) Am 12.11.43 verübte der Chaim Jankielewski, geboren 1897 in Bialystok in seiner Wohnung, Franzstr. 36/23 durch Erhängen Selbstmord. Der Arzt der Rettungsbereitschaft stellte den eingetretenen Tod fest (GC 1943 14.02.1943).
- (8) Am 12.I.44 verübte Sandberg, Jesek, geb. 10.10.1896 in Wreczczewice, wohnhaft Franzstr. 36, durch Sprung aus dem 4. Stockwerke seines Wohnhauses Selbstmord. Der Arzt der Rettungsbereitschaft stellte den eingetretenen Tod fest (GC 1944 13.01.1944/42).

und in der eigens für diese Form des Sterbens begründeten Kategorie *Selbstmord* bzw. *Selbstmordversuch* (in der *Chronik* von 1943 18x und in der von 1944 17x) (siehe die Belege (9) bis (12)). Warum der Suizid im Getto dabei so unterschiedlich erfasst wurde, ist lediglich spekulativ zu beantworten. U. U. sollte das Phänomen als spezifisch für das Getto festgehalten werden (siehe dazu auch weiter unten).

¹³ Bewusst hat sich der Autor dafür entschieden, nicht den ggf. stigmatisierenden Ausdruck ‚Selbstmord‘ zu verwenden, der sich so noch in den Quellentexten finden lässt, sondern den neutraleren Begriff ‚Suizid‘. Dies soll an dieser Stelle explizit vermerkt werden.

- (9) Der am 18.4.1911 in Schrimm geborene Frank Zilla, wohnhaft Steinmetzgasse, nahm in selbstmörderischer Absicht Luminal und wurde in bewusstlosem Zustand ins Spital geschafft (GC 1943 12.03.1943).
- (10) Am 31.12.1943 verübte Szymchowicz Chaia, geb. 15.12.1905, in Gurakalwaria, wohnhaft Inselstr. 38, durch Sprung vom 4. Stock des Hauses Inselstraße 35 Selbstmord. Der Arzt der Rettungsbereitschaft stellte den eingetretenen Tod fest (GC 1943 31.12.1942/668).
- (11) Der im heutigen Polizeibericht gemeldete Selbstmord: Liebmann Alfred beging aus Verzweiflung darüber Selbstmord, da man ihm im Kürschner-Ressort aus angeblich disziplinären Gründen die Zusatzsuppen entzogen hat (GC 1944 24.05.1944).
- (12) Am 27.5.1944 verübte der Josefowicz Majer, geb. 1907 in Sieradz, wohnhaft Bal. Ring 3, durch Erhängen Selbstmord. Der Arzt der Rettungsbereitschaft stellte den eingetretenen Tod fest (GC 1944 29.05.1944/334).

Auf textinhaltlicher Ebene finden sich im Vergleich dazu im *Tagebuch* Rosenfelds weniger musterhafte bzw. routinisierte Formen. Dies entspricht dem divergierenden Impetus dieses Kommunikats, in dem es kaum um chronistische Erfassung geht, sondern um eine subjektivere Wahrnehmung und Verarbeitung. Rosenfeld wird so zu einem individuellen Chronisten des Schreckens der Umstände des Todes im Getto, wobei neben allgemeineren Hinweisen darauf, *wie man im Getto stirbt* (Beleg (13)), auch im *Tagebuch* dem Phänomen des Suizids besonderen Raum gegeben wird (siehe die Belege (14) bis (17)). Auch diese eindringlichen Schilderungen sowohl individueller Schicksale (siehe z. B. Beleg (16)) als auch allgemeinerer Umstände (wie z. B. in Beleg (17)) können als Form der Trauerarbeit interpretiert werden. Das erschütternde Festhalten kollektiven wie individuellen Todes im Getto im monologischen Tagebuchdialog mit sich selbst konnte Rosenfeld so dazu dienen, die eigene Erschütterung textkommunikativ zumindest bis zu einem gewissen Grad zu verarbeiten.

- (13) *Wie stirbt man im Getto?* Mit den harten pritschen und Lagerstätten, die man mit anderen Personen teilen mußte. Blicke des Flehens und der Verzweiflung richteten sich auf den Arzt, wenn er das Ende der Kur und das Verlassen des Spitals anzuordnen im Begriffe war. Aber auch hier starb man leicht und rasch ... Es wurde nicht viel Aufsehens gemacht. Ein Kranker wird auf einer Tragbahre hineingebracht (TB R 1942: 77, Hervorhebung im Original).

- (14) Einzelne mit Fingernägeln Pulsadern aufgerissen – Selbstmord (TB R 02.09.1942/146).
- (15) Frau, die früh morgens – vergeßlich – im Kartoffelfeld arbeitet, erschossen (TB R 14.09.1942/155).
- (16) Gestern, 3. Dezember, drei Mädchen (welche aus Posen von der Arbeit entliefen, ins Getto gebracht worden waren) von Aschkenes SS laut Urteil – Sabotage erschossen, im Zentralgefängnis in Stirn geschossen, darunter ein siebzehnjähriges Mädchen (TB R 04.12.1942/175).
- (17) Es gibt Selbstmordversuche in Massen (TB R 28.–29.05.1944/292).

Auch auf der Ebene der Textlexik finden sich verschiedene Formen der Muster- ausbildung und -entwicklung. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf die Konstruktion *zum Draht gehen* eingegangen, die eine besondere Form des Suizids im Getto bezeichnet: Sich bis an die Drahtumzäunung des Gettos zu begeben, mit der hohen Gefahr, dort von den deutschen Besatzer*innen erschossen zu werden. Sowohl in der *Chronik* (siehe Beleg (18)) als auch im *Tagebuch* (siehe Beleg (19)) wird auf diese Art des Todes eingegangen, wobei sich entweder bloße Erfassungen der Situationen als auch metakommunikative Reflexionen bzw. Erklärungen finden lassen – insbesondere Rosenberg geht erklärend auf die Konstruktion *zum Draht gehen* ein und deutet diese als nicht nur gettospezifische Formulierung, sondern auch gettospezifische Form des Suizids.

- (18) Selbstmord am Draht: Eine Frau [...] beging heute Selbstmord, indem sie den Drahtzaun bei der Holz- und Hermann Göringstrasse überstieg. Der diensthabende Schupomann erschoss sie (GC 1944 17.07.1944).
- (19) Da es im Getto keinen Revolver und kein Gift und keinen Fluß und keinen haltbaren Strick gibt und da man bei Ausübung eines Selbstmordes leicht gestört werden kann – überall eilen, lungern, sitzen, stehen Menschen – entschloss sich das Mädchen an den Draht zu gehen [...]. Ich geh zum Draht – wurde ein geflügeltes Wort. Es hieß soviel wie „Ich habe vom Leben Abschied genommen“ (TB R 10.05.1942: 74).
- (20) Am 24. Februar ging ein Prager zum Draht. Dreimal aufgefordert zu gehen, wurde er erschossen. Abschiedsbrief: „Ich kann das Leben nicht länger ertragen.“ Daneben ein paar Erschießungen aus purer Laune. Wer drohen, erpressen, Mitleid wecken wollte, sprach die einfachen zwei Worte aus: „Zum

Draht“. Wieviele Menschen ihre Drohung wahr machten und dort als Opfer ihres Muts oder fremder Disziplin fielen, ist bisher nicht bekannt geworden (TB R 10.05.1942: 81–82).

Deutlich wird anhand dieser lediglich skizzierten Varianten auf textstruktureller, textinhaltlicher und textlexikalischer Ebene zunächst vornehmlich im Rahmen der *Chronik* dreierlei: Es zeigen sich erstens verschiedene Formen der Musterausbildung, aber auch -weiterentwicklung, die ein beständiges Reflektieren der Textproduzenten nach geeigneten Formen der Erfassung und Verarbeitung nahelegen. Aus dieser Perspektive erscheint die *Getto-Chronik* als ein sich beständig weiterentwickelndes und veränderndes Textkommunikat, das von seinen Produzenten konstant ihren sich ebenfalls wandelnden kommunikativen Bedürfnissen angepasst wird. Zweitens zeigen sich verschiedene Motivationen der Textproduktion: Einerseits ist ein starker chronistischer Impetus auszumachen. Tägliches Sterben wird zu Beginn jedes Tageseintrages statistisch festgehalten. Auch in anderen Rubriken geht es um ein Informieren über die Umstände und Bedingungen, wenn z. B. in der Rubrik *Sanitätswesen* auf die so unterschiedlichen Todesumstände Bezug genommen oder auf spezifische Gettotodesarten, wie *zum Draht zu gehen*, eingegangen wird. Andererseits ist aber auch das Moment persönlichen Betroffen-Seins bzw. individueller Verarbeitung in Form von Trauerarbeit erkennbar; exemplarisch herausgearbeitet anhand der Rubrik *Todesanzeige*, in der nachrufartig der verstorbenen Person gedacht und sowohl ihre beruflichen wie privaten Leistungen als jüdische Akteure als auch ihre Bedeutung in der Gettogemeinschaft hervorgehoben wird. Drittens zeigt die vielgestaltige Erfassung des Suizids als besonderer Form des Sterbens auch den unterschiedlichen Umgang mit dem Tod. Unter Umständen aufgrund der besonderen Tragik oder des gesellschaftlichen Stigmas kommt Suiziden in den Tageseintragungen besondere Bedeutung zu, werden diese in verschiedenen Rubriken (wenn auch mit unterschiedlicher Frequenz) erfasst. Dass sich eine eigene Rubrik *Selbstmord(versuch)* ausbildet, mag den interpretativen Schluss nahelegen, dass auch an dieser Stelle ein chronistischer Impetus ausschlaggebend war, Suizide als spezifische Getto-Phänomene festzuhalten. Ähnlich Ausgestaltetes lässt sich nicht für das kontrastiv herangezogene *Tagebuch* Rosenfelds sagen,¹⁴ dem zwar auch ein z. T. erfassender Impetus zugrunde lag, das aber eher der persönlichen Verarbeitung des Erlebten diene. In diesem Sinne zeigen sich Musterausbildungen höchstens auf der Ebene der Textlexik, greift doch auch Rosenfeld auf im Getto routinisierte Formulierungen, wie *zum Draht gehen*, zurück.

¹⁴ Bezogen auf diesen Analyseteilschritt finden sich keine Belege in den *essayistischen Reportagen* Singers, die daher an dieser Stelle auch nicht berücksichtigt werden konnten.

3.2 Zu Mustereranschlüssen im Kontext der Verarbeitung von Tod in den Textkommunikaten des Gettos Litzmannstadt

Neben der bisher erfolgten Erfassung exemplarischer Musterausbildungen und Entwicklungsprozessen soll in einem weiteren Analyseteilschritt auf erkennbare Musteranschlüsse eingegangen werden. Hintergrund dafür ist die Überlegung, dass unter den Extrembedingungen des Gettos Schwierigkeiten der Versprachlichung von Erfahrungen nicht ausblieben und sich die Textproduzenten durch Verfahren des Anschlusses an kulturell tradierte Muster zu helfen versuchten. Exemplarisch werden zwei miteinander verbundene Phänomene betrachtet: die Konzeptualisierung von Tod als agentiver Entität und dessen oft damit einhergehende Metaphorisierung. Dass es sich hierbei um Anschlüsse an kulturell tradierte Muster handelt, zeigt der Blick in die Forschungsliteratur, in der darauf hingewiesen wird, dass der Tod „nicht durch direkte Primärerfahrung“ (Szczeplaniak 2021: 212), sondern nur symbolisch, z. B. durch Metaphorisierungen, zugänglich und damit kommunizierbar gemacht wird. Insbesondere die Konzeptualisierung von Tod als agentiver Entität hat dabei eine lange Tradition: „Dass der Tod selbst zu Wort kommt, ist nicht nur, aber besonders in der Literatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit häufig der Fall“ (Resch 2021: 297). Diese Formen können als Versuch des menschlichen Geistes verstanden werden, „für das Nichtvorstellbare eine Darstellungsrepräsentation zu entwickeln“ (Schwarz-Friesel 2013: 261). Diese Konzeptualisierungen finden sich erneut sowohl in der *Getto-Chronik* als auch im *Tagebuch* (interessanterweise ebenfalls nicht in den *essayistischen Reportagen*):

- (21) Der Tod haelt Parade. Geburten bleiben aus. Das Getto liquidiert sich von selbst (GC 1943 07.08.1943).
- (22) Der Tod tritt an jede Pritsche, an jede zerschlagene Fensterscheibe heran und fragt: ‚Wann darf ich kommen?‘ (TB R 17.02.1942: 56).
- (23) Mein Dank gilt auch den nachstehenden O. D.-Mitgliedern seligen Gedenkens, welche der Tod zu früh aus unseren Reihen gerissen hat (GC 1943 28.02.1943).
- (24) Zum Schlusse gedenke ich derjenigen, welcher der Tod zu früh aus unseren Reihen gerissen hat (GC 1944 01.03.1944).

- (25) Glaubst Du nicht auch? Sie wenden sich gegen die Friedhofsmauer. „Viel Arbeit drüben ... das Geschäft geht ... Der Todesengel hat zu tun ... und der Schöpfer der Welt sieht zu ...“ – „Schweig!“ Und beide schweigen (TB R 1942: 74).
- (26) Wenn eine Krähe (Lodzer Krähen) ans Fenster klopft, ist das ein Zeichen, daß der Todesengel eintreten wird (TB R Mai 1943: 232).

Anhand der Belege zeigt sich auch der unterschiedlich ausgestaltete Anschluss an kulturell tradierte Sprachmuster: So wird in den Belegen (21) bis (24) der Tod zwar als agentive Entität behandelt. Während er aber in den Belegen (21) und (22) als stärker spezifisch-individuelle Figur erscheint, *so haelt er Paraden im Getto ab oder tritt an jede Pritsche, an jede zerschlagene Fensterschreibe heran, um nach Eintritt zu fragen*, erscheint er in den Belegen (23) und (24) unkonkreter; dies wohl daher, da in diesen Belegen die Agentivität des Todes eingebettet ist in umfassendere kulturell tradierte Sprachmuster, die dem Tod eine spezifische Handlungsrolle zuweisen, nämlich Menschen zu früh aus unseren Reihen zu reißen. Dabei zeigt sich auch anhand letzterer Belege, dass die Textproduzenten als Chronisten die Tageseintragungen zur eigenen wie kollektiven Trauerbewältigung nutzten bzw. nutzen konnten – in Beleg (23) wird der persönliche Trauerbezug sogar explizit gemacht, spricht der Chronist doch von sich und gedenkt derjenigen, *welcher der Tod zu früh aus unseren Reihen gerissen hat*.

Neben dem Grad an Handlungsusualität, die dem Tod als agentiver Entität zugesprochen wird, finden sich in den Belegen (25) und (26) weiterführende Metaphorisierungen des Todes als Todesengel. Auffällig ist an dieser symbolisch stark aufgeladenen Konzeptualisierung, dass diese ausschließlich im *Tagebuch* Rosenfeld auszumachen ist. Bedenkt man Beleg (22), der ebenfalls aus dem *Tagebuch* stammt, zeigt sich ein weiteres Mal eine stärker individualisierte Verarbeitung in diesem privaten Textkommunikat.¹⁵ Ebenso sind stärker symbolisch aufgeladene sowie u. U. unerwartete Konzeptualisierungen dem *Tagebuch* vorbehalten, während in der *Chronik* unkonkretere Musteranschlüsse ausgemacht werden können. Dies betrifft auch die damit verbundenen Handlungsverben: Wird in der *Chronik* davon gesprochen, dass der Tod Menschen aus den gemeinsamen Reihen reißt (erneut ist hier auch der Bezug auf das Autorenkollektiv der *Chronik* mitzubedenken), also der Tod etwas von ihnen nimmt, spricht Rosenfeld in seinem *Tagebuch* stärker von einem Eindringen des Todes, wenn er ihn etwa fragen lässt, *Wann*

¹⁵ Ohne dabei individualisierte Einschübe in der *Chronik*, die etwa in den Belegen (21) und (22) ersichtlich werden, nivellieren zu wollen.

darf ich kommen (Beleg (22)) oder er darauf hinweist, dass das Klopfen der Lodzer Krähen ein Zeichen dafür ist, *dass der Tod bzw. Todesengel eintreten wird* (Beleg (26)). Auch dieser Unterschied kann durch die Ausrichtungen der Textkommunikate erklärbar gemacht werden: Geht es in der *Chronik* um die Darstellung alltäglichen Lebens in einer kollektiven Gettowelt (konsequenterweise werden hier also Akteure aus den Reihen dieser Welt gerissen), dient das *Tagebuch* der individuellen Erfahrung und Verarbeitung, so dass der Tod als Eindringen in diese subjektive Erfahrungssphäre betrachtet werden kann.

3.3 Zu Musterabbrüchen im Kontext der Verarbeitung von *Tod* in den Textkommunikaten des Gettos Litzmannstadt

Im letzten Analyseteilschritt soll es um das Phänomen des Musterabbruchs gehen. Dies ist bei den hier verhandelten Zusammenhängen ein nahezu zwangsläufig anzutreffendes Phänomen, sind Tod und Sterben doch grundsätzlich an den Grenzen des Sagbaren angesiedelt (vgl. Schütte 2021: 231). Dies verschärft sich unter den Extrembedingungen der Shoa und „[t]o recall the events [...] is to be reminded of the inadequacy of language“ (Horwitz 2008: 10). Dergestalt haben bisherige Forschungen schon erkennbare Grenzen wie Grenzüberschreitungen des Sagbaren in den Textkommunikaten des Getto Litzmannstadts reflektiert. Wichtig ist erneut ein textdifferenzierender Blick: So wird Unsagbarkeit „durch den Sinn der Existenz einer Textsorte wie der *Getto-Chronik* konterkariert, die nur dann ihre Funktion erfüllen kann, wenn sie darstellt und wenn die Textproduzenten ihrem Leben und ihrer Situation eine selbstbestimmte sprachliche Form geben können“ (Markewitz 2021: 136). Im Gegensatz dazu stehen die privat-individuelleren Textkommunikate, wie etwa das *Tagebuch* Rosenfelds, das stärkere Spuren des sprachlichen Scheiterns aufweist.¹⁶

In allen Textkommunikaten (nun auch den *essayistischen Reportagen* Singers) finden sich, z. T. metakommunikativ angezeigte sowie reflektierte, Musterabbrüche oder Musterbrüche, die die extreme seelische Belastung der Textproduzenten im Zusammenhang von Tod und Sterben deutlich indizieren:

¹⁶ Wichtig ist aber der Hinweis Rieckes, dass ein kommunikatives Scheitern letztlich nicht ausgemacht werden kann: „Den letzten Schritt, die völlige Zerstörung der Sprache vergleichbar einer globalen Aphasie bis hin zum Verstummen vollzieht Oskar Rosengeld jedoch nicht. Dieser Schritt bleibt aus, solange selbst im Getto noch Hoffnung auf Überleben besteht. Solange sie besteht, dienen die Aufzeichnungen in erster Linie der seelischen Entlastung des Schreibers“ (Riecke 2010: 1031).

- (27) Ein Fremdling in Europa ist der Tod von Litzmannstadt-Getto. Vielleicht haben unsere Vorfahren Ähnliches erlebt. Der neuzeitliche Mensch aber hat solch einen Tod nicht gekannt, nicht gesehen, nicht erlebt [...]. Es gibt wirklich ein Grauen, das sich der formenden Hand des Dichters widersetzt. Ich weiss nicht, ob unter den Lebenden hier ein Dichter ist, der diese Aufgabe meistern wird und wenn, ob er ein Überlebender sein wird (ERS 27.07.1942).
- (28) Er soll ersticken, krepieren ... (TB R 1942: 77).
- (29) Die Szenen vor dem Zentralgefängnisse und vor den Revieren sind kaum zu beschreiben (GC 1943 30.03.1943).
- (30) Man muß großer Schriftsteller sein, um dies schildern zu können. Einmalig in der Geschichte des Romans (TB R 12.02.1944).
- (31) Ein Bild des Elends und des Jammers, das zu beschreiben hier nicht möglich ist (GC 1944 25.06.1944).

Zunächst zeigt sich anhand der Belege der Grad kommunikativer Anstrengung bis Überforderung, dem die Textproduzenten gegenüberstanden und den sie auch metakommunikativ kenntlich machten, indem etwa in Form eines Abbruchs darauf verwiesen wird, dass etwas *kaum* (Beleg (29)) oder *nicht* (Beleg (31)) beschrieben werden kann. Solche Hinweise legen die kommunikative Überwältigung der Textproduzenten unmittelbar nahe. Gleichzeitig bleibt es in diesen Belegen und damit der *Getto-Chronik* bei einem Anzeigen und nicht etwa auch einem kommunikativen Vollziehen dieser Überwältigung.

Weiterführende Reflexionen, wie drohende Sprachlosigkeit transzendiert werden kann, ist den privateren Textkommunikaten vorbehalten, in denen, poetologisch aufgeladen, darüber nachgedacht wird, was für ein *großer Schriftsteller man sein muss, um dies schildern zu können* (Beleg (30)) oder dass das *Grauen* des Gettos *sich der formenden Hand des Dichters widersetzt* (Beleg (27)). Zugleich finden sich in den privateren Kommunikaten Musterbrüche, wenn etwa Rosenfeld in Beleg (28) in unerwartet drastischer Art die Umstände des Sterbens erfasst, die in starkem Kontrast zu seinen anderen Ausführungen und Konzeptualisierungen stehen (siehe dazu die Belege (22), (25) oder (26)). Anhand dieser Extremversprachlichungen wird ebenso die existentielle Anspannung deutlich, unter der die Gettobewohner*innen täglich lebten und litten, den alltäglichen Tod nicht nur zu erfahren, sondern auch versuchsweise zu verarbeiten.

4 Schlussbemerkungen

Giorgio Agamben ([1995] 2002: 175, Hervorhebung im Original) beschreibt in seinem Buch *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben* KZs, Lager und Gettos als Orte, an denen „sich der höchste Grad der *conditio inhumana* verwirklicht hat, die es auf Erden je gegeben hat“. Die damit verbundenen Erfahrungen der Entrechtung, Dehumanisierung sowie psychischen und physischen Vernichtung sind nur unter großen Anstrengungen sprachlich konzeptualisierbar. Dass es dennoch Zeugnisse dieser Extremerfahrungen gibt, ist Beweis der geistigen und körperlichen Kraft jüdischer Textproduzent*innen. Diese waren beständig von Tod umgeben, mussten Wege der Erfassung, Verarbeitung und Trauerarbeit unter unmenschlichen Bedingungen finden. Dieser Beitrag hat versucht, zumindest vorsichtig skizzierend, Hinweise auf damit verbundene textkommunikative Strategien zu geben. Anhand dreier ausgewählter Textkommunikate des Gettos Litzmannstadt und anhand von drei Analyseperspektiven, die der Musterausbildung, des Musteranschlusses und des Musterabbruchs, wurde textkontrastiv versucht, den kommunikativen Umgang mit Tod sowie damit verbundene Formen der Trauer zu erfassen. Dabei haben sich textkommunikativ divergierende konstitutive Handlungsprinzipien ausmachen lassen, die auf eine vielgestaltige Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen hindeuten. In dieser Form sind es für uns unermesslich wertvolle Kommunikate, die deutlich machen, was mit dem Ausdruck *Zivilisationsbruch* tatsächlich gemeint ist.

Literatur

Quellen

- Feuchert, Sascha, Erwin Leibfried & Jörg Riecke (Hrsg.) (2007): *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*. Göttingen: Wallstein. [GC].
- Rosenfeld, Oskar (1994): *Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Getto Lotz*. Frankfurt a. M.: Neue Kritik. [TB R].
- Singer, Oskar (2002): „*Im Eilschritt durch den Gettoalltag*“. *Reportagen und Essays aus dem Getto Lodz*. Berlin: Philo. [ERS].

Forschungsliteratur

- Agamben, Giorgio [1995] (2002): *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Arendt, Hannah [1964] (2011): *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München: Piper.

- Bethke, Svenja (2015): *Tanz auf Messers Schneide. Kriminalität und Recht in den Ghettos Warschau, Litzmannstadt und Wilna*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Braun, Christian (2021): Sprache des Sterbens, Sprache des Todes. In Christian Braun (Hrsg.), *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes. Linguistische und interdisziplinäre Perspektivierungen eines zentralen Aspekts menschlichen Daseins* (Reihe Germanistische Linguistik 323), 1–12. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Camus, Albert [1965] (2011): *Der Mythos des Sisyphos*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Canetti, Elias [1956] (1975): *Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942–1972*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Dieckmann, Christoph & Babette Quinkert (2009): Einleitung. In Christoph Dieckmann & Babette Quinkert (Hrsg.), *Im Ghetto 1939–1945. Neue Forschungen zu Alltag und Umfeld*, 9–29. Göttingen: Wallstein.
- Fiehler, Reinhard (2005): Gesprochene Sprache. In: *Duden. Die Grammatik*, 1175–1256. Mannheim: Dudenverlag.
- Hansen, Imke, Katrin Steffen & Joachim Tauber (2013): Fremd- und Selbstbestimmung im Kontext von nationalsozialistischer Verfolgung und Ghettoalltag. In Imke Hansen, Katrin Steffen & Joachim Tauber (Hrsg.), *Lebenswelt Ghetto. Alltag und soziales Umfeld während der nationalsozialistischen Verfolgung*, 7–23. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Hausendorf, Heiko, Wolfgang Kesselheim, Hiloko Kato & Martina Breitholz (2017): *Textkommunikation. Ein textlinguistischer Neuansatz zur Theorie und Empirie der Kommunikation mit und durch Schrift*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Heidegger, Martin [1926] (1963): *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Hilberg, Raul [1961] (1990): *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Horwitz, Gordon J. (2008): *Ghettostadt. Łódź and the Making of a Nazi City*. Cambridge, Massachusetts, London, England: Harvard University Press.
- Lehnstaedt, Stephan (2017): *Der Kern des Holocaust. Belzig, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt*. München: C.H. Beck.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2012): Sprachliche Strategien bei der Bewältigung der Gettosituation: die Chronik von Lodz. In: Waltraud Meierhofer, Jörg Riecke, Monika Shafi & Xiaohu Feng (Hrsg.), *Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010. Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit. Band 11: Erzählte Geschichte – Erinnerter Literatur. Schreiben im Holocaust*, 217–223. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Löw, Andrea (2007): Das Getto Litzmannstadt – eine historische Einführung. In Sascha Feuchert, Erwin Leibfried & Jörg Riecke (Hrsg.), *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. Band 5. Supplemente und Anhang*, 145–165. Göttingen: Wallstein.
- Löw, Andrea & Sascha Feuchert (2007): Das Getto Litzmannstadt – 1944. In Sascha Feuchert, Erwin Leibfried, Jörg Riecke (Hrsg.), *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt 1944*, 7–11. Göttingen: Wallstein.
- Markewitz, Friedrich (2020): Textthermeneutische Zugänge und Reflexionen zum Diskursraum des Gettos Litzmannstadt anhand der komplexen Großtextsorte Getto-Tageschronik. *Sprachwissenschaft* 45 (4), 377–406.
- Markewitz, Friedrich (2021): ‚Aber das Getto ist grausam, es hält seine Opfer fest in seinen faulenden Zähnen‘ – Zum sprachlichen Umgang mit der drohenden Vernichtung im Diskursraum des Gettos Litzmannstadt. In Christian Braun (Hrsg.), *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes. Linguistische und interdisziplinäre Perspektivierungen eines zentralen Aspekts menschlichen Daseins* (Reihe Germanistische Linguistik 323), 121–139. Berlin, Boston: De Gruyter.

- Markewitz, Friedrich (2023): *Gegen das Verstummen. Texthermeneutische Reflexionen zu Ironie in der Textsortenwelt des Gettos Litzmannstadt*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Marx, Konstanze & Susanne Tienken (2021): Trost und Trösten. In Christian Braun (Hrsg.), *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes. Linguistische und interdisziplinäre Perspektivierungen eines zentralen Aspekts menschlichen Daseins* (Reihe Germanistische Linguistik 323), 141–164. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Michel, Antje (2005): *Restrukturierte Wirklichkeit. Studien zur Kommunikationssituation im Konzentrationslager am Beispiel der Gerüchtekommunikation im KZ Sachsenhausen*. Berlin: LiT.
- Oschlies, Wolf (1986): „Lagersprache“ – Soziolinguistische Bemerkungen zu KZ-Sprachkonventionen. *Muttersprache* 96, 98–109.
- Polit, Monika (2017): *Mordechaj Chaim Rumkowski. Wahrheit und Legende*. Osnabrück: Fibre.
- Resch, Claudia (2021): „... sagt der Todt ...“ – Methoden zur Analyse von Sprache(n) des personifizierten Todes im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. In Christian Braun (Hrsg.), *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes. Linguistische und interdisziplinäre Perspektivierungen eines zentralen Aspekts menschlichen Daseins* (Reihe Germanistische Linguistik 323), 297–315. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Riecke, Jörg (2006): Schreiben im Getto. Annäherung an den Sprachgebrauch der Opfer des Nationalsozialismus. *Sprache und Literatur* 97, 82–96.
- Riecke, Jörg (2007): Zur Sprache der Chronik. In Sascha Feuchert, Erwin Leibfried & Jörg Riecke (Hrsg.), *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. Band 5. Supplemente und Anhang*, 191–203. Göttingen: Wallstein.
- Riecke, Jörg (2010): Grammatische Variation in der Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. In Arne Ziegler (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*, 1027–1040. Graz: De Gruyter.
- Schütte, Christian (2021): Perspektiven der Thanatolinguistik. In Christian Braun (Hrsg.), *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes. Linguistische und interdisziplinäre Perspektivierungen eines zentralen Aspekts menschlichen Daseins* (Reihe Germanistische Linguistik 323), 229–247. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Schwarz, Friesel, Monika (2013): *Sprache und Emotion*. Tübingen/Basel: UTB.
- Schwarz-Friesel, Monika & Jeanette Chur (2014): *Semantik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: UTB.
- Spieß, Constanze & Susanne Tienken (2019): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte – revisited. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 49 (2), 163–173.
- Stein, Stephan (2021): Elektronische Kondolenzbücher. In Christian Braun (Hrsg.), *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes. Linguistische und interdisziplinäre Perspektivierungen eines zentralen Aspekts menschlichen Daseins* (Reihe Germanistische Linguistik 323), 41–70. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Stein, Stephan (2018): Oralität und Literalität. In Karin Birkner & Nina Janich (Hrsg.), *Handbuch Text und Gespräch*, 3–25. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Steinbach, Peter (2001): *Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen*. Paderborn: Schöningh.
- Szczepaniak, Jacek (2021): Diskursive Bilder des Todes in deutschsprachigen Raptexten. In Christian Braun (Hrsg.), *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes. Linguistische und interdisziplinäre Perspektivierungen eines zentralen Aspekts menschlichen Daseins* (Reihe Germanistische Linguistik 323), 209–228. Berlin, Boston: De Gruyter.

- Walther, Diana (2021): Notizen zum Tod einer Person in Kalenderbüchern älterer Schreiber/-innen. In Christian Braun (Hrsg.), *Sprache des Sterbens – Sprache des Todes. Linguistische und interdisziplinäre Perspektivierungen eines zentralen Aspekts menschlichen Daseins* (Reihe Germanistische Linguistik 323), 91–107. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Warmbold, Nicole (2008): *Lagersprache. Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald*. Bremen: Hempen.
- Wittwer, Hector (2009): *Philosophie des Todes*. Stuttgart: Reclam.